Unholde Aida

Autor(en): **Riess, Curt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **107 (1981)**

Heft 21

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-605604

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Curt Riess

Unholde Aida

Da hat doch der ... wie heisst er doch? ... Ja, der Verdi eine Oper namens «Aida» geschrieben. Das Wort «geschrieben» ist, wie man sehen wird, mit Absicht verwandt. Die Oper wurde 1871 uraufgeführt und ist seither nie von den internationalen Spielplänen verschwunden – zur Begeisterung des breiten Publikums und der Sachkenner und Sachverständigen.

Nun ist sie, vor kurzem, wieder einmal in Frankfurt herausgekommen, allerdings fast zur Unkenntlichkeit verändert.

Wobei laut einer Kritik «die Frage nach der Realität» des Stücks gelöst wird. Denn die meisten bisherigen «Aida»-Aufführungen waren «ein oft ungemein langwieriger Graus», und daher gehöre «Aida» eigentlich «ins Opern-Museum, Abteilung Aegypten».

Aber nun, seit Frankfurt, ist sie nicht mehr «das gewohnte Repräsentations- und Fassadenstück». Wie wird solcher wunderbarer Wandel zustande gebracht? Nun, die neue «Aida» hat «kaum etwas von Aegypten», ist «ein Stück der Klaustrophobie und hat mehr Aehnlichkeit mit Strindbergschen Kammerspielen», als Opern das sonst zu haben pflegen.

Radames ist nicht mehr – wie es schändlicherweise in der Partitur vorgeschrieben steht, ein Feldherr, sondern «der bürgerliche Antiheld im schwarzen Anzug», die Königstochter Amneris «tritt als Dompteuse auf, in rotem Reitkostüm und mit Peitsche» auch «eine Schwester von Offenbachs ‹Herzogin von Geroldstein›», erstaunlich eigentlich, denn «Aida» ist ein Stück über... «eine Männerherrschaft».

Besser passt zu diesem Männerstück schon, dass «Aida» zum Stubenmädchen degradiert wird. Und dass der Bote, der ja bekanntlich die Nachricht überbringt, die dann zum Krieg führt, «stracks von Solferino» herbeigeeilt ist sowie dass der geschlagene König Amonasro «halbnackt und mit kahlem Zopfschädel» erscheint, aber auch «mit einem Zylinder auf einen Stuhl steigt». Und auch – so sind Männer eben einmal –, dass die Liebenden – der Zivilist und das Stubenmädchen – «im Arbeitszimmer des Radames» vergast werden.

Die zitierten Worte sind keineswegs einer ablehnenden Kritik entnommen, sondern der des Gebhard R. Koch, erschienen in der sonst doch seriösen und besonders in Dingen der Kunst höchst ernst zu nehmenden «Allgemeinen Frankfurter Zeitung».

Der enthusiastische Kritiker befindet denn auch, hier sei eine «ganz grosse Verdi-Leistung gelungen».

Und wem ist sie zu danken? Keinem Geringeren als Hans Neuenfels, der seit Jahren die Bühnen, letzthin vor allem die Opernbühnen, unsicher macht. In der Tat, es handelt sich hier um eine «ganz grosse» Neuenfels-Leistung. Er hat weit mehr als sein Soll erfüllt, das darin besteht, die Leute von sich reden zu machen. Ob gut oder schlecht, ist ihm wohl nicht so wichtig. Die Hauptsache, sein Name fällt oft genug. Und das wiederum bedeutet, dass er alles, aber auch alles anders machen muss, als es bisher geschehen ist.

Verdi hingegen kam es eigentlich nie darauf an, dass die Leute über ihn redeten, sondern in diesem wie in allen andern Fällen darauf, eine möglichst gute Oper zu schaffen. Wie man weiss, hatte der Khedive von Aegypten diese Oper zur Eröffnung des Suez-Kanals bestellt – sie wurde aber nicht rechtzeitig fertig. Eine Seltenheit bei Verdis Gabe, sehr schnell zu arbeiten. Aber er hatte eben nicht nur zu komponieren. Sondern ...

Was sich aus Verdi-Biographien, auch aus seinen Briefen und denen von Zeitgenossen ergibt, was man aber in Frankfurt offenbar nicht wusste: Verdis Textdichter Antonio Ghislanzoni legte dem Meister nicht, wie damals üblich, das fertige Textbuch vor, sondern nur eine Skizze des Stoffs. Verdi, der dem Unternehmen anfangs skeptisch gegenübergestanden hatte, war so fasziniert, dass er an dem Libretto eifrig mitarbeitete. Er komponierte also nicht «nur», er dichtete auch. Die Situationen, die Schauplätze stammen daher zum Teil auch von ihm. Und die Worte vor der Partitur: «Ort, Aegypten. Zeit: Pharaonenzeit» stammen von seiner Hand.

Bildung, meine Herren! Bildung!